

Bismarck und die Dreiverbandmächte 1875 und 1878.

Dor genau vierzig Jahren, im April und Mai 1875, wurde in den hohen Kreisen der Großmachtshöfe und der europäischen Diplomatie ein Schauspiel französischer Herkunft aufgeführt, das Gambetta fünf Jahre später die „Komödie von 1875“ genannt hat. Das große Publikum sah nicht viel mehr davon als Schattenbilder an den geschlossenen Vorhängen hell erleuchteter Arbeitszimmer und Empfangsäle der Staatskanzleien. Gleichzeitig aber schlugen die Zeitungen Lärm. Es erhoben sich Stürme in den Wassergläsern der Zeitungsspalten, die jedem Leser Schrecken einjagten und manch einem Rentner das Fürchten lehrten, wenn er es nicht schon gewohnt war. Vielen heutigen Sechzigern ist diese Krise mit dem Merkwort „Krieg in Sicht“ erinnerlich geblieben. So lautete bekanntlich die fragende Überschrift eines Artikels der Berliner Post, der am 8. April erschien, ungemeines Aufsehen erregte, lange noch Kreise zog und Wellen warf, weil er auf Anregungen Bismarcks zurückgeführt wurde, während ihn Konstantin Rößler aus Eigenem verfaßt hatte. Überhaupt ist damals und seither der Einfluß der Tagespresse auf die Schürzung und Lösung der Krise überschätzt worden. Das Drama spielte sich bei verschlossenen Türen ab; solange es wahrte, wußten die Zeitungen, daß etwas vorgeht, aber nicht was. Das gilt sogar von Blowitz, dem großen Blowitz, dem „Ober“ des damaligen Journalismus. Mag sein, daß er alles zu wissen meinte; nach Ausweis seiner Denkwürdigkeiten ist die schwache Seite seiner Kenntnisse die gewesen, daß er zuweilen noch mehr als alles, daß er mehr wußte, als geschah und wahr war. In die Krise griff er durch den berühmten Times-Artikel vom 6. Mai ein, einen so grellen und schrillen Ruffandarruf, daß die Schriftleitung einen Schalldämpfer darauf setzen zu müssen glaubte und dennoch die Börsen der Alten und der Neuen Welt erzitterten. Zwar ist glaubhaft bezeugt, daß der französische Außenminister, der Herzog von Decazes, den Artikel veranlaßte und dessen Inhalt eingab, der Gewährsmann sagt sogar „diktirte“; allein schwerlich hat Blowitz den Zweck des Artikels durchschaut und dessen Zusammenhang mit

der diplomatischen Blockade Bismarcks durch Europa, die Decazes betrieb. Nun aber setzte die Begleitmusik der kontinentalen Presse zu den unsichtbaren diplomatischen Vorgängen von neuem ein, nachdem sie Ende April und Anfang Mai stiller geworden war. Sie hat damals, vorher und nachher, einen solchen Lärm verübt, daß er selbst höchsten Herren auf die Nerven ging und in unangenehmer Erinnerung blieb. Sagte doch Zar Alexander II. am 22. Januar 1876 zum deutschen Botschafter Prinzen zu Reuß, „daß er persönlich in Bismarcks Politik volles Vertrauen setze; man möge ihm aber nicht übel nehmen, wenn er sage, daß nicht jedermann dieses Vertrauen teile“. „Schuld daran trage die Presse und namentlich diejenigen Blätter, welche man im vorigen Frühjahr (1875) für die Organe des Auswärtigen Amtes gehalten hätte.“ Den Bericht des Botschafters, der diese Äußerungen des russischen Kaisers mitteilte, erhielt Bismarck Ende Januar 1876. Offensichtlich stand Bismarck unter diesem Eindruck, wenn er in der Reichstagsrede vom 9. Februar 1876 in weitläufigen Ausführungen den Mißbrauch rügte, der mit dem Wort „offiziöse Zeitung“ getrieben werde, „auf das bestimmteste“ erklärte, es gebe „kein offizioses Blatt des Auswärtigen Amtes“, insonderheit alle Verantwortung für den Artikel „Krieg in Sicht“ weit abwies und die Beunruhigungen, die durch Zeitungsstimmen veranlaßt worden waren, mit dem schlagenden Satz traf: „Auf Zeitungsartikel hin führt kein Mensch Krieg.“

Allein nicht bloß der bestimmende Einfluß der Presse auf die Krise, auch die Krise selbst ist überschätzt und aufgebauscht worden. Sie war ein eigentümlicher Zwischenfall in den Beziehungen der Großmächte zueinander, aber ohne jede wichtige Wirkung; ein großmächtig angelegtes Unternehmen, das seiner Gegenstandslosigkeit wegen in Dunst aufging, mochten die Unternehmer gleich im blauen Dunst den feinsten Duft ihrer diplomatischen Kochkunst zu wittern wäghen. Immerhin ist die Episode denkwürdig. Denkwürdig, weil die heutigen Dreiverbandmächte sich wider Bismarck zusammenschlossen, eine Großeinkreisung mit Hilfe von Italien und Österreich-Ungarn planten, die freilich daneben geriet. Geschichtlicher Betrachtung erscheint diese Blockade Bismarcks durch den Dreiverband sowohl als ein ironisches Vorspiel zum Berliner Kongreß, wie als eine bemerkenswerte Vorstufe zum Werk Bismarcks und Andráschs, dem Zweikaiserbündnis. Ein ironisches Vorspiel, denn aus der Blockade wurde durch Bühnenwandel eine Zentralstellung des Blockierten, wie sie kaum je einem Staatsmann gewährt war. Wie haben drei Jahre nach versuchter Ein-

kreisung die Einkreiser den Einkreisten umkreist! „Effektiv“, wie nur irgend etwas Tatsache sein kann, ist die europäische Zentralstellung Bismarcks am Berliner Kongreß gewesen; dem Einkreisungsversuch tut man fast zu viel Ehre an, wenn man ihn als „papierne Blockade“ bezeichnet. Gewebe von Spinnen und Altweibersommergespinste können Samson nicht binden. Eine Vorstufe des Zweikaiserbündnisses wurde die Krise aber lediglich durch die überlegene Weisheit und den selbstsichern Willen der zwei leitenden Staatsmänner, während die „öffentliche Meinung“ mit ihrem lauten Gelärm und ihrem heftigen Dreinfahren alles werdende zu verderben, alles Feine zu verwirren sich glänzend geeignet erwies. Berge von Beweisen dafür ließen sich beibringen, von lehrreichen Beweisen; indes führte das in die großen Zusammenhänge aller damals schwebenden europäischen Fragen, zumal aller derer, die mit dem Kulturkampf und dessen Internationalisierung eng verbunden erscheinen. Auch die Krise von 1875 hat nach allen Seiten derlei Bezüge, sie ist aber doch ein geschlossenes Ganze und läßt sich als solches würdigen. Die handelnden Personen sind nicht allzu zahlreich, die Vorgänge durch Mitteilungen von beteiligter Seite und durch amtliche Aktenpublikationen genugsam aufgedeckt.

Der Impresario dieser ersten Einkreisung des Deutschen Reiches ist Decazes, der erwähnte französische Außenminister, gewesen, der im Mai 1874 dem Herzog von Broglie gefolgt war und seitdem bereits ein gestürztes Ministerium überdauert hatte. Ihm standen zur Seite die Botschafter in Petersburg, General Le Fló, und in Berlin, Vicomte de Gontaut-Biron. Der französische Botschafter in London, Graf von Jarnac aus dem Hause Rohan-Chabot, war eben gestorben (22. März 1875); in der Zwischenzeit vor der Versetzung des Marquis d'Harcourt von Wien nach Paris (22. Juni), also gerade während der Krise, führte Botschaftsrat Herr Gavard die Geschäfte; kurz vorher unter de Broglie ist er am Quai d'Orsay Kabinettschef des Ministers gewesen. Im Februar und März weilten Le Fló und Gontaut auf Urlaub in Frankreich und kehrten erst im April auf ihre Posten zurück. In London trat Königin Viktoria aus ihrer gewohnten Reserve und schrieb zwei Briefe an Kaiser Wilhelm. Umgekehrt verblieb Disraeli in einer ihm sonst nicht eigenen Reserve; der Außenminister Lord Derby führte alle Unterhandlungen und beantwortete die Anfragen im Parlament. Dem britischen Botschafter in Berlin, Lord Odo Russell (seit 16. Oktober 1871), auf den Bismarck seit Versailles große Stücke hielt, fiel im Decazes'schen Stück eine kleine aber entscheidende

Rolle zu. Von russischer Seite griff neben dem Zar und Gortschakow nur Graf Peter Schuwalow in die Angelegenheit unmittelbar ein. Seit Oktober 1874 Botschafter in London, war er im April 1875 abwesend und kehrte im Augenblick, da die Krise vor ihrer Lösung stand, über Berlin am 10. Mai nach London zurück. Seines Erachtens war das Ergebnis der Sache dieses: „Es hat sich gezeigt, was England und Rußland vereint vermögen.“ Der russische Botschafter in Paris, Fürst Orlov (seit 21. Januar 1872), war ein warmer Freund Frankreichs, erwies sich aber als ein Hindernis der Decazes'schen Pläne. Überzeugt, daß die Berliner maßgebenden Stellen an einen zuvorkommenden Überfallkrieg gegen Frankreich nicht denken, hielt er die französischen Befürchtungen für bedauerlichen Irrtum und berichtete in diesem Sinn nach Petersburg. Decazes' leitende Absicht war aber diese, „Europa aufzuheben“ wider die „ständige Bedrohung“ durch die Bismarck'sche Politik und den deutschen Militarismus. Und hiermit in Petersburg durchzudringen, daran lag ihm alles. Im auswärtigen Dienst des Deutschen Reiches werden im Verlauf der Krise die Botschafter in Paris und London wiederholt genannt, Fürst Ghlodwig zu Hohenlohe und Graf Münster; im auswärtigen Amt zu Berlin der Staatssekretär des Auswärtigen von Bülow und Gesandter von Radowiz. Den Kern der Sache legte Bismarck am 26. November 1880 in vertraulichem Gespräch mit Hohenlohe wie folgt bloß: „Bismarck sagte, der ganze Kriegslärm von 1875 sei durch unvorsichtige Äußerungen veranlaßt worden, die Radowiz gegenüber von Gontaut getan habe. Dieser hat es berichtet und dadurch Decazes Mittel zu seiner Intrige gegeben.“

* * *

Vor dem Beginn der sog. Krise, vor allen Marmartikeln der Presse, am 21. März 1875, hatte der Botschafter Fürst zu Hohenlohe Audienz bei Kaiser Wilhelm. Er schrieb darüber in sein Tagebuch: „Wir kamen dann auf Frankreich. Er hatte alles gelesen, war vollkommen au fait. Bezweifelt nicht, daß die Franzosen rüsten, um gegen uns loszugehen, wenn sich die Gelegenheit darbietet, und sieht dieser Eventualität mit Ruhe entgegen.“ Es folgt bei Hohenlohe ein Eintrag vom 25. März über den Inhalt eines längeren Gespräches am 24. März mit dem Großherzog von Baden: „In Bezug auf Frankreich hofft der Großherzog, daß man noch zu friedlichen Beziehungen kommen und den Krieg vermeiden werde. Ich sprach dagegen meine Zweifel aus. Möglich sei es, aber nicht wahr-

schleinlich.“ Die Wucht dieser Sorge kann dadurch kaum erheblich abgeschwächt werden, daß Hohenlohe zu pessimistischen Auffassungen der Lage geneigt war. Man kann hier auch nicht daran erinnern, daß es Ärzte gibt, welche ernste Diagnosen bevorzugen, weil sie je nach dem Ausgang dann entweder recht behalten oder ihre Kunst zur Geltung bringen. Es ist aber in der zweiten Hälfte März 1875 weit und breit keine brennende Frage zu sehen, die eine baldige Lösung heischend die unmittelbare Gefahr eines Krieges zwischen Frankreich und Deutschland nahegebracht hätte. Zwar hatte Bismarck am 26. Februar Hohenlohe um schleunigen Bericht über die Tatsache gebeten, daß die französische Regierung 10 000 Kavalleriepferde ohne Preisbeschränkung durch deutsche Pferdehändler ankaufen wolle. Es folgte deutscherseits ein Pferdeausfuhrverbot, das der französische Geschäftsträger in Berlin, Botschaftssekretär Marquis de Layve, am 5. März seiner Regierung drahtete. Allein das war eine kleine Trübung, keine wetterschwere Wolke, und Bismarck selbst schrieb im angeführten Brief: „Ich glaube nicht an die Kriegsabsicht im nächsten Jahr.“ Die Kriegsbesürchtungen, von denen Hohenlohe spricht, müssen sich auf die Zukunft, auf kommende Jahre bezogen haben, und dieser Sorge gebracht es nicht an zureichendem Grunde.

Allgemein war ja der Eindruck, daß Frankreich sich finanziell und militärisch rasch und mächtig wieder erholt und erneuert habe, daß die Wiedervergeltung sein politischer Lebensatem sei. Allerdings drückte, ja lähmte innerer Zwist den großen Aufschwung. Aber gerade im ersten Jahrviertel 1875 trat in Frankreich eine Reihe von Begebenheiten ein, an der man ablesen mochte: nun schließen wir Frieden nach innen und verwenden alle Kraft auf wehrhafte, nach außen gerichtete Politik. Wir erinnern nur an die Einigung der Parteien in der Kammer, welche dem Staat die bleibende Regierungsform gab, die Einrichtung der öffentlichen Gewalten ordnete, die Wiedererneuerung des Heeres vorläufig abschloß. Am 30. Januar 1875 kam der Beschluß zu stande, der die Republik als Staatsform bleibend festlegte; freilich wie auf einem Schleichwege, indem er dem Staatsoberhaupt den Titel „Präsident der Republik“ beilegte, und es geschah das mit bloß einstimmiger Majorität, 353 gegen 352. Das Militärgesetz dagegen wurde am 12. März 1875 als einstimmiger Kammerbeschluß in dritter Lesung angenommen. Es war das Cadresgesetz, welches sich ergänzend anschloß dem Rekrutierungsgesetz vom 27. Juli 1872 und dem Organisationsgesetz vom 24. Juli 1873. Dieses

Cadresgesetz nahm sich unleugbar bedrohlich aus. Auf den ersten Blick sah man, daß die Heeresstärke da mit einemmal um 144 000 Mann erhöht wurde. Die einen meinten zudem, die Stimmeneinhelligkeit eines vielköpfigen, sonst so zerklüfteten Parlaments beweise in diesem Fall einen kriegerischen Volkswillen von geschlossener Kraft. Andere dagegen sagten, die Abgeordneten hätten die Hausverabschiedung nicht mehr erwarten können, seien gar nicht bei der Sache gewesen; viele hätten kaum gewußt, worum es sich handle, und nur gewollt, daß bald ein Ende gemacht werde. Während die einen auf den planmäßigen Ausbau des französischen Heerwesens hinwiesen, machten andere geltend, gerade die Erhöhung der Mannschaftsziffer habe nicht in der Regierungsvorlage gestanden, sondern sei wie eine Eingebung des Augenblicks in eine müde und zerstreute und schlußbedürftige Versammlung hineingefallen. Immerhin hat das Cadresgesetz berechtigtes Aufsehen erregt, Beunruhigung veranlaßt und Anlaß zu der oft zitierten Behauptung gegeben, wer den Krieg unvermeidlich mache, der sei immer der Angreifer, auch wenn er angegriffen würde; mit andern Worten, sehe sich Deutschland zu einem Präventivkrieg gezwungen, so bleibe Frankreich doch der Angreifer. Einige indes, die mit Ruhe und Ernst die französische Heeresneugestaltung studierten, kamen zu dem Ergebnis, daß vieles zunächst auf dem Papier stehe; erst nach Jahren könne etwas Greifbares daraus werden, und auch dann möchten die hohen Zahlen vom Standpunkt kriegsmäßiger Ausbildung mehr Schein als Sein darstellen. In den politisch maßgebenden und sachmännischen Kreisen des Deutschen Reiches sah man nicht durchweg im Cadresgesetz eine unmittelbar drohende Gefahr. Hohenlohes sorgenvolle Bemerkungen sind kein Gegenbeweis. Daß sie sich auf künftige Jahre und nicht auf den April und Mai 1875 beziehen, kann zudem daraus abgenommen werden, daß Hohenlohe in diesen zwei Monaten nichts mehr davon sagt und weit weniger in Paris anwesend als von dort abwesend war, in Schillingsfürst, in München und wieder in Berlin. Anders in den Pariser Regierungskreisen. Dort meinte man zuverlässige Kunde zu haben, daß ein Angriffskrieg von deutscher Seite unmittelbar drohe.

* * *

Bebor General Le Flô am 7. April von Paris auf seinen Petersburger Posten zurückkehrte, besuchte er den Fürsten Orlov. Orlov las ihm aus einem Bericht, an dem er gerade schrieb, vor, wie lebhaft er die haltlosen

Kriegsbefürchtungen der Pariser Regierung bedauere. Le Fló war am Schluß seinesurlaubes nicht ganz auf dem laufenden. Im Auswärtigen Amt hatte man ihm keine Weisungen gegeben. Er beschloß, der Sache auf den Grund zu gehen, und verschob seine Abreise um einen Tag. Auf seine dringenden Fragen nach den Ursachen der Kriegsbefürchtungen legte der Marschall, Präsident Mac Mahon, ihm ein Aktenbündel vor, darin sich zwei Briefe von besonderem Belang befanden. Aussteller dieser Briefe war „eine der höchsten Persönlichkeiten Europas, ein Prinz, dessen Namen ich verschweigen muß“. In dem einen Brief hieß es, „Sie werden im Frühjahr angegriffen werden“, im andern, „die Verfügungen sind geändert worden, der Krieg ist auf den September verschoben“. Das las Le Fló „mit Entsetzen“. Den Schlaf hat es ihm indes nicht geraubt, denn am Tag nach seiner Ankunft in Petersburg wurde er mit der Meldung geweckt, Fürst Gortschakow sei da und erwarte ihn in seinem Arbeitszimmer. Nur kurze Begrüßungsworte wurden getauscht, und schon war man beim Thema: Plant Bismarck den Krieg? Gortschakow sprach einen sanften Strom beruhigender Worte, Kaiser Wilhelm wolle nicht, Bismarck könne nicht, Europa erlaube nicht usw. Mittenhinein verwob er stachelnde Spizen: ob Le Fló es wohl wisse, daß alle die Beunruhigungen Europas in der nämlichen Berliner Küche angemacht würden; Frankreich müsse seine Wehrmacht stärken und steigern, als ob das Cadresgesetz noch nicht ausreichend befunden würde. Gortschakow ließ auch einfließen, lediglich deshalb begleite er den Zar auf der bevorstehenden Reise nach Berlin, um auf Bismarck im Friedenssinn einzuwirken. Auch der Zar selbst, der den französischen Botschafter am folgenden Tag empfing, sprach sich zuversichtlich aus, ja er verbürgte sich für die Friedensabsichten seines Oheims Kaiser Wilhelm. Auf Le Flós weiteres Drängen, der russische Kaiser habe ohne Schwertstreich die führende Stellung in Europa erlangt, sein Wort daher ein Gewicht wie kein anderes, gab der Kaiser zum Schluß die Versicherung ab, wenn wider Frankreich etwas im Schilde geführt würde, so könne es darauf rechnen, daß der Kaiser selbst dies mitteilen werde. Als Le Fló diese Worte Gortschakow mitteilte, schien dieser am Kaisertwort Kritik üben zu wollen: „Das hätte ich Ihnen nicht gesagt, das enthält eine bindende Zusage.“ Allein der Zweck dieser Bemerkung war offenbar der, das Kaisertwort erst recht zu unterstreichen.

Le Flós Berichte müssen dem Herzog von Decazes erfreulich gewesen sein. Seine Absicht war diese: gelingt es uns, die Großmächte davon zu

überzeugen, daß Bismarck einen Überfallkrieg gegen Frankreich plant, so kann weiter gegangen und dargelegt werden, gegen einen Präventivkrieg helfe das Abwarten nichts; nur Präventivmaßregeln vermöchten seinen Eintritt zu hindern. Bringt man den Zar dazu, in diesem Sinn bei Gelegenheit seines Berliner Besuches tätig zu sein, bringt man andere Mächte dazu, diesem Schritt des russischen Kaisers sich anzuschließen, so ist Bismarck blockiert, die Isolierung Frankreichs behoben und eine Einkreisung Deutschlands vollzogen. Da kam ihm nun ein Bericht des Botschafters in Berlin, des Vicomte de Gontaut-Viron, sehr gelegen; wäre er auf Bestellung geliefert worden, hätte er nicht gelegener kommen können.

Gontaut war Mitte April auf seinen Berliner Posten zurückgekehrt. In der ersten Besprechung mit v. Bülow war natürlich vom Cadresgesetz die Rede. Gontaut versuchte es als militärische Reorganisationsnotwendigkeit zu erweisen und als eine Maßregel, der nach keiner Seite hin etwas irgendwie Bedrohliches zukomme. Der Botschafter nahm den Eindruck mit, alle Bedenken zerstreut zu haben, und berichtete in diesem Sinn an Decazes. Decazes sagte es Hohenlohe, und Hohenlohe schrieb es nach Berlin. Von da aber wurde erwidert, das sei zu optimistisch, völlig beruhigt sei man nun doch nicht, und Decazes müsse das erfahren. Als Hohenlohe am 5. Mai sich dieses Auftrages entledigte, paßte auch dieses in das Decazes'sche Spiel, das mittlerweile in die entscheidende Phase getreten war. Im zweiten Bericht Gontauts aus Berlin (24. April) meinte nämlich Decazes das wirksame Mittel gefunden zu haben, um „Europa aufzuheben“.

Nach einem Diner auf der englischen Botschaft in Berlin war Gontaut mit v. Radowicz in ein langes Gespräch über das Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland geraten; ein Nachtsichgespräch ohne amtliches Gewicht, zwanglos wie derlei Redeübungen sind. Man kam auch auf Angriffskriege zu Abwehrzwecken; die Presse jener Tage war ja voll davon. Geschichtliche Beispiele wurden erwähnt, z. B. die Verbrennung der Pfalz im Jahre 1688; schließlich verlor man sich in altfränkischen und altgermanischen Vorzeitnebeln. Bei der theoretischen Erörterung von Überfallskriegen soll v. Radowicz gesagt haben, ein Angriffskrieg, der zur Abwehr künftiger Angriffe unabwendbar erscheine, sei vom Standpunkt der Politik, der Philosophie und sogar des Christentums zu billigen. Gontaut berichtete das alles. Besonders große Wichtigkeit scheint er der Sache nicht beigelegt zu haben; viel größere dem Umstand, daß er in den folgenden Tagen viermal zu melden Gelegenheit hatte, zunehmende Entspannung voll-

ziehe sich auf der ganzen Linie. Decazes aber meinte in Radowiz' Reden, zumal in dem Wort vom christlichen Angriffskrieg, die geeignete Formel zu finden, um Bismarcks Politik vor Europa zu kompromittieren.

Am 29. April war großer Expeditionstag am Quai d'Orsay. Abschriften des Gontautschen Berichtes über das Gespräch mit v. Radowiz gingen unter anderem nach Brüssel und dem Haag, nach Wien und Rom, nach London und Petersburg. In dieser halbamtlichen Aufmachung dargeboten, mußte der „christliche Angriffskrieg“, der unversehens in das letzte Wort Bismarckscher Weisheit umgewandelt werden sollte, allen Feinden und Neidern guten Anlaß zu gemeinsamer Entrüstung geben und als Vereinigungstichwort sich wirksam erweisen. In London und Petersburg gelang das nach Wunsch; in Wien glitt es glatt ab.

An Le Flö legte Decazes einen bewegten Privatbrief bei. Er schrieb, als ob Hannibal vor den Toren stünde und nur ein Machtwort des russischen Kaisers Einhalt zu tun vermöchte. Frankreich verlasse sich darauf, daß der Zar als Weltfriedensschiedsrichter eine solche Untat nicht zulassen und bei Gelegenheit des Berliner Besuches dem bedrohten Frieden Rettung bringen werde. Am 2. Mai erhielt Le Flö Brief und Beilagen; für den 8. Mai war die Abreise des Kaisers in Aussicht genommen. Der Botschafter begab sich ohne Verzug zum Fürsten Gortschakow. Um hervorzuheben, daß der Ernst der Lage außergewöhnliche Maßregeln fordere und das Vertrauen Frankreichs keine Grenzen kenne, las er den Privatbrief seines Chefs dem russischen Reichskanzler vor. Er überschlug einige Zeilen. Gortschakow ging so völlig auf diese Szene ein, daß er ihn aufforderte, alles zu lesen, „zwischen uns darf kein Geheimnis sein“. Das Ergebnis der Unterredung war, daß Gortschakow sich Le Flös Dokumente erbat, um sie dem Kaiser vorzulegen. In den begleitenden Zeilen schrieb Gortschakow: „Eure Majestät werden die Wichtigkeit der anliegenden Depeschen selbst beurteilen.“

Als Decazes acht Tage später frohlocken zu können glaubte, hat er das Manöver Le Flös ein „Meisterstück“ genannt. Er meinte wohl ein Meisterstück diplomatischer Kunst. Indes ungewöhnliche Klugheit ist zu derlei nicht gerade seltenen Kniffen durchaus nicht vonnöten, gewöhnliche Gerissenheit reicht völlig aus. Im Februar 1858 beauftragte König Viktor Emanuel den nach Paris entsandten General della Rocca, einen Privatbrief, den der König an della Rocca geschrieben hatte, dem Kaiser Napoleon vorzulesen, wie aus eigenstem Antrieb, wie gegen den Willen des Königs.

Der Brief erging sich in ungebundener Aussprache über Forderungen und Wünsche der kaiserlichen Regierung. Damit aber Kaiser Napoleon keinen Verdacht schöpfe, mischte König Viktor Emanuel für *della Rocca* peinliche Ausdrücke und Wendungen in den Brieftext. *A corsaire corsaire et demi*, zitierte Bismarck gelegentlich in einer Reichstagsrede. Diesen Sinnpruch legte er aber weder als ein Kunstgesetz noch als eine Rechtsregel vor; weder mit edlem Ethos noch mit hoher Klugheit hat er irgend eine Verwandtschaft.

Zar Alexander nahm die nächste Gelegenheit wahr, um dem General *De Flö* wärmstens für den Vertrauensbeweis zu danken; einen solchen sehe der Kaiser in der Übermittlung der Depeschen. Von selbst kam der Kaiser auf deren Inhalt, namentlich auf die „seltsamen Theorien“ des Herrn v. Radowicz zu sprechen. Darf man die Gesprächswiedergabe im *De Flö*'schen Bericht als wörtlich genau ansehen, so müßte der Zar über diese „Theorien“ geradezu empört gewesen sein. *De Flö* schreibt nämlich an seinen Chef: „Ich hob hervor, zu welchen Abirrungen und Ausschweifungen des Geistes blinder Haß zu führen vermag; ,um nicht mehr zu sagen', erwiderte mit Lebhaftigkeit der Kaiser!“ Er schied von *De Flö* mit der nachdrücklich wiederholten Versicherung, man möge sich auf ihn verlassen; er hoffe, in Berlin werde es „keine Überraschung“ geben.

Wenige Tage vor dem Zar verließ Schuwalow Petersburg und begab sich über Berlin nach London. In Berlin stattete er Bismarck einen langen Besuch ab und wurde von den Majestäten mit besonderer Auszeichnung beehrt. Sein Auftrag jedoch, bei Kaiser Wilhelm im Friedenssinn zu wirken, erwies sich als Bemühung, offene Türen zu öffnen. Kaiser Wilhelm war lediglich erstaunt, weshalb Schuwalow dann in London sagte, so wenig vertraut mit der Lage sei in Berlin nur der Kaiser. Vielleicht nahm Bismarck da die erste Spur der „Decazes'schen Intrige“ wahr und hängt es damit zusammen, daß die Norddeutsche Allgemeine Zeitung während der Anwesenheit des Zaren in Berlin erklärte, nie seien die amtlichen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland besser gewesen. In der Tat beweist *Hohenlohe's* Tagebuch, daß dem so war; seine Beziehungen zum Marschall-Präsidenten und zum Herzog von Decazes sind die besten gewesen.

Für London hatte Schuwalow den Auftrag, Lord Derby zu veranlassen, daß er Italien und Oesterreich-Ungarn eine gemeinsame Bemühung um Erhaltung des Friedens nahe lege, einen gemeinsamen Schritt in Berlin. In London hatte der Geschäftsträger Herr Gavard den Boden schon vorbereitet.

Im Verlauf des Monats April war er redlich, aber ohne sonderlichen Erfolg bemüht gewesen, Lord Derby zu überzeugen, daß Bismarck Frankreich unentwegt bedrohe. Lord Derby verharrte aber in festem Phlegma und bediente ihn mit allgemeinem Gerede. Als aber Herr Gavard am letzten Tag des April den Gontautschen Bericht in Abschrift erhielt und dazu die Gebrauchsanweisungen des französischen Außenministers, sah er ein, daß man nun alle Minen springen lassen müsse.

Er übersandte seine Depeschen dem englischen Minister zu geruhigem Studium; er wollte damit der Eigenart Lord Derbys Rechnung tragen, der zu wünschen pflegte, daß man ihm Zeit lasse, und nicht leicht verbrüg, daß man dringlich wurde. Beim ersten darauf folgenden Gespräch waren Derbys Ansichten nicht erheblich verändert; hier hat Gontauts Bericht, wie es scheint, nicht eingeschlagen. Da kam Herrn Gavard am 5. Mai das oben erwähnte Telegramm seines Chefs zu Hilfe. Decazes telegraphierte, wie gesagt, Hohenlohe habe ihm eben mitgeteilt, in Berlin finde man Gontauts Auffassung zu optimistisch und sei weit von der Überzeugung entfernt, Frankreichs militärische Maßregeln seien rein defensiv. Damit eilte Herr Gavard nun zu Lord Derby und sprach mit Ernst, mit Bewegung, mit Feuer. Einigermassen meinte er etwas davon auf Lord Derby übertragen zu haben. Am folgenden Tage erschien der Marmartikel der Times. Am nächstfolgenden traf Schuwalow in London ein und unterhandelte am 8. Mai mit Lord Derby. Am 9. Mai war großer Empfang in Downing Street, und da zog Herr Gavard als Sieger von dannen. Vor allen Anwesenden in auffallender Weise sprach Derby lang mit ihm wie unter vier Augen und eröffnete ihm, Lord Odo Russell sei eben telegraphisch angewiesen worden, durch die nachdrücklichsten Erklärungen die Friedensaktion des Zaren in Berlin zu unterstützen.

Von diesem Höhepunkt ging die Entwicklung der Aktion Gavards in Steilsturz abwärts. Am 11. Mai erfuhr Herr Gavard die Berliner Antwort. Odo Russell telegraphierte: Fürst Bismarck danke für das Angebot guter Dienste. Sie seien aber unnötig, da er nicht daran dachte oder denke, den Frieden zu stören. Am 12. Mai erfuhr Herr Gavard unter allen Siegeln tiefster Geheimnisse, daß Lord Derby aus Wien die Antwort erhielt, man habe dort volle Gewißheit, daß Bismarck den Krieg nicht wolle, und halte deshalb Friedensvorstellungen für gegenstandslos.

Der Höhepunkt der Decazes'schen Intrige sind aber die Kaisertage in Berlin gewesen. Die Sache war so inszeniert, daß Gortschakow nur die

Hand auszustrecken brauchte, um die langersehnte Frucht zu pflücken, Bismarck den Meister, den Altmeister zu zeigen; sah er doch in Bismarck seinen „diplomatischen Schüler“. Wie das geschah, erzählt Bismarck in den „Gedanken und Erinnerungen“: „In Berlin am 10. Mai 1875 angekommen, erließ Gortschakow unter dem Datum dieses Orts ein zur Mitteilung bestimmtes telegraphisches Zirkular, welches mit den Worten anfang: ‚nunmehr‘, also unter russischem Druck, ‚ist der Friede gesichert‘, als ob das vorher nicht der Fall gewesen wäre“ (II 174). Man hat die Genauigkeit des Wortlauts bezweifelt, mit unzureichenden Gründen. Bismarck fährt a. a. O. fort: „Einer der dadurch abisferten außerdeutschen Monarchen hat mir gelegentlich den Text gezeigt.“ Es soll der König von Schweden gewesen sein. Die Augsburger Allgemeine Zeitung vom 15. Mai 1875 (die Berichterstattung jener Tage war von heutiger Schnelligkeit noch weit entfernt) brachte eine Münchener Privatdepesche vom 14. folgenden Wortlauts: „In politischen Kreisen wird versichert, daß gestern aus Berlin eine Depesche des Fürsten Gortschakow hier eingetroffen sei des Inhalts, daß man keine Friedensstörung zu besorgen habe.“ Es ist auch sonst bezeugt, daß Gortschakows Zirkular den russischen Gesandten an den süd-deutschen Höfen zukam.

Durch den offiziosen russischen Draht wurde zudem kund gegeben, Gortschakow habe Le Flö versichert, Rußland werde Deutschland hindern, Frankreich anzugreifen. Als Baron Ludwig Dóczi dem Grafen Andráffy diese Nachricht mitteilte, fuhr der Minister unwillig auf: „Unfinn, zu dumm, Blowitz'sches Gewäsch“ usw. Da man ihm aber den halbamtlichen Petersburger Ursprung des „Unsinns“ nachwies, „überließ er sich einem grenzenlosen Ausbruch von Entzücken“. Baron Dóczi erzählte es vor ein paar Jahren in der Neuen Freien Presse (23. Dezember 1906). Andráffy „sprang von seinem Stuhl auf, schwang sich auf den Schreibtisch, warf dreimal hintereinander, wie es übermütige Kinder tun, die Beine in die Luft und rief frohlockend: das wird ihm Bismarck nie verzeihen“.

In der Tat war Bismarck über Gortschakows „unehrliches Verhalten“, wie er es selbst bezeichnet, sehr erzürnt und beschwerte sich darüber beim russischen Kaiser: der Zar „gab den ganzen Tatbestand zu und beschränkte sich rauchend und lachend darauf, zu sagen, ich möge diese greisenhafte Eitelkeit nicht zu ernst nehmen“. Jedermann kennt den scharfen Spott, mit dem Bismarck bei Gortschakow selbst vorstellig wurde, ihm vorhielt, es sei kein freundschaftliches Verhalten, wenn man einem vertrauenden und

nichts ahnenden Freunde plötzlich und hinterrücks auf die Schultern springe, um dort eine Zirkusvorstellung auf seine Kosten in Szene zu setzen“ usw. Die freiwilligen Mitglieder des Zirkus Decazes scheinen übrigens ihren eigenen Sieg, oder was sie dafür hielten, unbehaglich empfunden zu haben; es ist, als hätten sie heimliche, höllische Angst bekommen, ob der Löwe nicht allzusehr gereizt worden sei. Noch während dieser Berliner Kaisertage sagte Gortschakow zu Gontaut: „Nun bitte ich Sie um eines, legen Sie keine zu große Befriedigung an den Tag“; zu Odo Russell: „Man darf seinen Triumph nicht allzusehr fühlen lassen“; Orlov schrieb an Decazes: „Rühmen wir uns nicht zu laut des Erfolges.“

Am 31. Mai 1875 fand im englischen Parlament ein Nachspiel der Krise statt, als Lord Derby in Beantwortung einer Anfrage den Vorhang ein wenig lüftete, hinter dem das Decazes'sche Stück gespielt worden war. Er gab zu, daß die britische Regierung ihre Vorstellungen zu Gunsten des bedrohten Friedens in Berlin mit denen des russischen Kaisers vereint habe. Als Antwort hierauf mag es erscheinen, wenn die Norddeutsche Allgemeine Zeitung am 3. Juni die nachstehenden Worte der österreichischen Politik widmete: „Deutschland werde des Freundes nicht vergessen, der es ablehnte, sich an den gegen den Freund gerichteten gehässigen Insinuationen zu beteiligen.“

Es wurde oben Bismarcks Ausspruch aus dem Jahr 1880 angeführt, der in vertraulichem Gespräch mit Hohenlohe fiel und in zwei Sätzen die ganze „Krise“ erschöpfend kennzeichnet. In der großen Reichstagsrede vom 6. Februar 1888 äußerte sich Bismarck über diese Vorgänge wie folgt: „Die ersten Jahre nach dem französischen Kriege vergingen noch im besten Einverständnis [mit Rußland]; im Jahre 1875 trat zuerst eine Neigung meines russischen Kollegen, des Fürsten Gortschakow, zu Tage, sich mehr um Popularität in Frankreich als bei uns zu bemühen und gewisse künstlich herbeigeführte Konstellationen dazu zu benutzen, um der Welt durch ein hinzugefügtes Telegramm glauben zu machen, als hätten wir 1875 irgendeinen entfernten Gedanken daran gehabt, Frankreich zu überfallen, und als wäre es das Verdienst des Fürsten Gortschakow, Frankreich aus dieser Gefahr errettet zu haben. Das war das erste Befremden, welches zwischen uns auftrat und welches mich zu einer lebhaften Aussprache mit meinem früheren Freunde und späteren Kollegen veranlaßte.“¹

¹ Politische Neben 12, 460. Auf die weiteren Erörterungen der Krise durch den Fürsten Bismarck kann hier nicht eingegangen werden.

Wenn die damaligen Vertreter der heutigen Dreiverbandmächte die politische Rache des gereizten Löwen fürchteten, so verkannten sie seine Art. Gewiß, auch geringere Reizungen konnten Empfindungstürme hervorrufen. Es kam vor, daß Rückenstiche Erdbeben an Erregungen auslösten. Wiederholten sich die Rückenstiche, so holte er wohl zu einem Schlag aus, der Myriaden von Rücken zur Strecke zu bringen ausgereicht hätte. All das geschah aber nebenher; mit der Gebärde, die Rüstigkeiten abtut. Staatsmann mit allen Gedanken, den unablässig arbeitenden, mit allem Empfinden, dem wie Naturkräfte urgewaltigen, achtete er alles Persönliche vorab als Hindernis oder Fördernis seiner großartigen Staatskunst. Noch fühlte er die Krise des Jahres 1875 wie etwas, das ihn brannte, und schrieb mit Gelassenheit darüber in einem Brief an Schuwalow vom 15. Februar 1877, einem Brief, den warme Freundschaft schrieb und hohe Politik diktierte: „Im Interesse meines Herrschers und meines Landes vermag ich die Verdrießlichkeiten zu vergessen, die während der letzten zwei Jahre nicht eben sparsam von seiten Rußlands (de la part de chez vous) mir bereitet worden sind.“ Es folgt noch eine scharfe Spitze gegen Gortschakow, und damit ist die persönliche Seite der Sache erledigt. Die sachliche und geschäftliche aber wird grell und zwar bis in Zukunftsfernen durch die folgenden Sätze beleuchtet. Seit drei Jahren lasse die russische Politik immer wieder durchblicken, wie ungemein leicht sie auf der Wiedervergeltungsgrundlage (sur la base de la revanche) ein Bündnis (une coalition) zu stande bringen könnte. „Die Kaltblütigkeit, mit der ich diese Möglichkeit betrachte, vermag ich nicht meinem Nachfolger zu vererben.“

Was sich für Bismarck aus der Krise von 1875 ergab, war die zwingende Notwendigkeit geschärfter Vorsicht und bohrenden Nachsinnens über die besten Sicherungen für die Machtstellung des Deutschen Reiches. Was er seit dessen Aufrichtung als Möglichkeit vor sich sah, einkreisende Gegenbündnisse, das war auf der Bühne der politischen Wirklichkeiten aufgetaucht, allerdings nur dünn wie ein Spinnengewebe. Wie windig diese Einkreisung sein mochte, begann dennoch seitdem mit gesteigerter Wucht die Schicksalsfrage auf Bismarck zu lasten, die er als „Option“ zwischen Rußland und Österreich-Ungarn bezeichnet hat. Die Krise bewirkte eine Annäherung an Österreich-Ungarn, und darin mag, vom heutigen Standpunkt gesehen, ihre historische Hauptbedeutung liegen.

Damals indes führte der Bühnenwandel die merkwürdige Tatsache herbei, daß dem „Eingekreisten“ des Jahres 1875 von selbst nach drei Jahren eine europäische Zentralstellung zufiel.

Inmitten der Krise hatte Schuwalow in London gesagt, „man sieht, wie viel England und Rußland vereint vermögen“. Aber im folgenden Jahr sprach Disraeli in seiner Guildhallrede vom 9. November 1876 geradezu Kriegsdrohungen gegen Rußland aus, die Zar Alexander wenige Tage später in seiner Moskauer Rede in gleichem Ton beantwortete. Und die englische Mittelmeerflotte war schon vorher nach der Besikabai abgegangen, ankerte dort am Eingang der Dardanellen, während Rußland im Spätjahr einige Armeekorps mobilisierte. Nicht viel mehr als ein weiteres Jahr verging, und das russische Heer stand 35 km vor Konstantinopel, dort war die Waffenstillstandsgrenzlinie gezogen worden (31. Januar 1878). Da durchfuhren ohne Ferman sechs englische Kriegsschiffe die Dardanellen und gingen bei den Prinzeninseln, 16 km von Konstantinopel, vor Anker. Nun überschritten die Russen ihre Demarkationslinie und rückten bis zur türkischen vor. Man einigte sich zwar über beiderseitigen Rückzug; die englischen Schiffe gingen bis zum Golf von Mudania zurück, 100 km von Konstantinopel. Als aber am 24. Februar das russische Hauptquartier nach San Stefano, 10 km von der Stadt, verlegt wurde, schien der Krieg unvermeidlich. Wir haben zwei halbamtliche Berichte russischer Herkunft über den russisch-türkischen Krieg, die einander Punkt für Punkt widersprechen. In einem Satz stimmen sie überein, der Krieg zwischen Rußland und England habe an einem Faden gehangen. So zerzwiflet waren diese Mächte, und mitten zwischen ihnen stand Frankreich vor der großen Frage, wie es zu machen sei, daß man es nun nicht mit beiden verdürbe. Das erste Einvernehmen des Dreiverbandes, das von 1875, war im Jahr 1876 gestört und gelöst, im folgenden Jahr in Verfeindungs verwandelt.

Es folgte der Kongreß von Berlin mit der Aufgabe, den Frieden von San Stefano einer Überprüfung und Umgestaltung zu unterziehen. Was nicht bloß europäischen Zuschauern, sondern sogar Mitbeteiligten als das Schwierigste erschien, die Ausgleichung des russisch-englischen Gegensatzes, war tatsächlich beglichen, ehe der Kongreß begonnen hatte. Das war durch den russisch-englischen Geheimvertrag geschehen, von dem Bismarck durch Schuwalow vertraulich Kunde erhielt. Augenblicklich sah er die Vorteile, die ihm das gewährte. Als Präsident der hohen Versammlung wußte er zum voraus, daß ein günstiger Ausgang des Kongresses nahezu gesichert war; daß man schnell machen konnte, also mußte. Als Vertreter Deutschlands vermochte er nun die russischen Forderungen England gegenüber zu verteidigen, ohne England zu verletzen. Ebenso ermöglichte ihm der englisch-

österreichische Geheimvertrag, in der bosnischen Sache ganz auf Andrásffy's Seite zu stehen.

Alles trug dazu bei, dem Berliner Kongreß und seinem Leiter eine ganz außerordentliche Stellung zu geben, eine Stellung, der schon im Augenblick des Eintretens welthistorische Größe zukam. Die Erinnerung an die zwei vorhergehenden Kongresse des 19. Jahrhunderts gaben gewaltigen Hintergrund; an Wien und Paris schloß sich die neue Reichshauptstadt, die in ihren jungen Annalen nun schon ein europäisches Blatt besaß. Bereits die Annahme des Kongresses hatte dräuende Kriegsgefahr beschworen. Die Lage war so schwierig, daß Bismarck's Staatskunst daran ihre hohe Meisterschaft zu zeigen Gelegenheit fand. Innerhalb vier Wochen wurde die verwirrte Lage im Berliner Vertrag entwirrt. Mochten schändliche Witzlinge den Scherz herumtragen, der Berliner Vertrag sei unterfertigt worden mit einer Adlerfeder, mit drei Geierfedern, mit zwei Truthahnfedern, mit einem Gänsekiel: in der Adlerfeder lag eine Anerkennung der Überlegenheit Bismarck's, die nach dem Zeugnis des türkischen Bevollmächtigten, Karatheodory Pascha, den ganzen Kongreß beherrscht hat.

Daß Bismarck nun für die Rolle, die ihm diese man möchte sagen schwindelnde Höhe zuwies, einen ungemein bescheidenen Ausdruck wählte, mit großem Vorbedacht wählte, darin scheint uns ganz besonders vollendete und lehrreiche Staatskunst zu liegen.

Das geschah in der großen Reichstagsrede vom 19. Februar 1878, die in der That eine Vorrede zum Kongreß ist. Wer rednerischen Klimbim wünscht, kommt natürlich hier ebensowenig auf seine Rechnung wie in andern Reden Bismarck's. Herr Hanotaux hat ernsthaft und eindringlich versucht, der erstaunlichen Gedankenschwere dieser Staatsrede gerecht zu werden. Er geht wohl etwas weit, wenn er behauptet, die folgende Geschichtsentwicklung bis zur Schlacht von Mukden und dem damals fernen Handelswettbewerb zwischen Deutschland und England nehme da ihren Ausgang. Allein wenn der vom Standpunkt der Redekunst fast amorphe Zustand der Rede ein klassisches Zeugnis ist für ungemein zarte Vorsicht im Ausdruck, so wiegt der Inhalt sicherlich an wuchtiger Weisheit ein großes Gewicht.

Warum häuft Bismarck die Ausdrücke: Wir wollen nicht „die Policemen von Europa“ sein, nicht „eine Art Friedensrichter“; nicht „Schiedsrichter noch Schulmeister“, „wir wollen nicht sagen, so soll es sein und dahinter steht die Macht des Deutschen Reiches“. Er lehnt einen Zeitungsartikel

ab, der die Überschrift trägt: „Deutschlands Schiedsrichterrolle“. Er denkt „bescheidener“. Die Vermittlung des Deutschen Reiches ist vielmehr die „eines ehrlichen Maklers, der das Geschäft wirklich zu Stande bringen will“.

Mit erschütternder Deutlichkeit sieht Bismarck die unabänderliche Einkreisungsgefahr. Sie ergibt sich aus der geographischen Lage des Reiches. Mit großartiger Zuversicht sieht Bismarck in Deutschlands Zukunft, denn er kennt Land und Leute; das Land und seinen Reichtum, die Leute und deren Begabung, den grübelnden und findigen Kopf, den starken Willen, die willige Zucht, die fleißige Hand. Wenn das Volk der Denker und Dichter nun, politisch wieder geeint, sich abermals erweist als ein Volk von Werkmeistern und Weltfahrern, ihn wird es nicht sonderlich wundernehmen, denn er kennt auch genugsam die Geschichte von Land und Leuten. Er sieht kommenden Aufschwung, ungeheure Erfolge von Industrie und Handel. Mit dem grimmigen Humor, der ihm zuweilen eignet, spricht er zum Reichstag: „Lassen Sie uns alle erst mal tot sein, meine Herren, dann sollen Sie sehen, wie das Deutsche Reich in Flor kommt.“ Nichts ist dem großen Realpolitiker so selbstverständlich, als daß dadurch freundliche Gefühle bei Mitwettbewerbern nicht hervorgerufen werden. Die Begleiterscheinung des kommenden Aufschwungs ist wachsende Feindschaft ringsum, also Einkreisungsbegier.

Die „bescheidene“ Rolle des „ehrliehen Maklers“ gehört zu den erlesensten Meisterwerken und Wegweisungen Bismarckscher Staatskunst. Man würdigt sie erst in ihrem Bollwert, wenn man sie als das historische und politische Gegenstück ansieht des Einkreisungsversuches von 1875.

H. v. Rostk-Kienack S. J.